

Der Vater

Oberlausitzer Erzählung von Oskar Schwär
(Fortsetzung)

Als aber am letzten Abend die Vortöpfe an den Stufen vor dem Laden zerkrachten, Blechdosen zerschellten, ganze Scherbenhagel unter den Fenstern niederklirrten, da war alles zu froher Feier bereit.

Frau Alwine und ihre verwitwete Schwester, die aus Holzwinden an der Weiser, wo sie ihres Mannes Gärtnerei weiterbetrieb, zum frohen Feste erschienen war, durften freilich auch am Polterabend weidlich schwitzen wie die fünf gefüllten Zickel und die beiden Brotteigschinken in den großen tönernen Pfannen im Backofen. Sie trugen Warm und Kalt, braunes und liches Bier und einen trefflichen Wein auf. Bei aller Anurrigkeit hatte Gregott Heiborn doch sich redlich bemüht, sein Teil zum Gelingen des Festes beizutragen. Mit dem Korbwägelchen, das er vor nicht langer Zeit angeschafft hatte, damit er mit Familie Sonntags manchmal über Land spazieren fahren könne, war er selbst und eigens zur Besorgung eines edlen Tropfens zur Stadt gefahren und hatte zum dicken Weinhändler Anick gemeint: „Das passiert uns nur einmal. Leider! Und da will ich mich nicht lumpen lassen! Ja, tun Sie fünfzehn Mosel dazu. Und Roten natürlich; denn die Geschmäcker sind verschieden.“ Und er trank dem lieben Brautpaare und seiner Alwine und den Schwiegerleuten wacker zu. Der alte Weber hatte seit 1870, da er durch die weinreiche Champagne marschierte, keinen Tropfen des feurigen Rebensaftes mehr zu sich genommen. Es war ihm unfaßlich, daß er bei seiner eigenen Tochter Hochzeit das Getränk der Großen genießen durfte. Jedesmal, wenn der fröhliche Hochzeitswirt ihm einschenkte, schüttelte er das Schmale, von einzelnen langen Silberfäden umwehte Haupt: „Nee, nee, 's aber oarg! Ihr meent's zu gutt. Urndlich vernahm macht Ihr 's!“ Worauf der Bäck ihm etwa erwiderte: „Das gedenken wir bloß einmal zu feiern, das Fest. Auf Eure Gesundheit, Vater Liebscher!“ Und ganz leicht geriet der nichts Gutes gewöhnte Weber in einen sanften Mausch. Dann griff er auch selbst nach einer Flasche und ließ das funkelnde flüssige Feuer ins Glas strahlen, auch über den Napf hinauspringen, wo es dann auf dem weißen Linnen oder auf seiner Hose verlöschte. Das trug ihm eine gewisperte „Resfermande“ von seinen alten, treuen Ehehälften ein, übermütig, wie er aber nun war, hob er ihr das Glas entgegen und meckerte: „Na, Mutter, hihibi! Wirkte ne resenteren! Stuß oa! Sollst leben, Mutter! Hihibi!“ Sie folgte, sah dann aber gleich zwischen Flaschen und Blumenstöcken hindurch nach dem Paare, ob das etwa Vaters Ungeschicklichkeiten bemerkt habe. Da geschah 's gewöhnlich, daß ihr Elsas und Johanns Augen entgegenleuchteten, und sie wußte, die nehmen 's ihm nicht übel, die freuen sich, daß er auf seine alten Tage noch so fröhlich sein kann.

Draußen, vor den Fenstern, reichten Frau Alwine und ihre Schwester einen Teller Kuchen nach den andern um. Da war fröhliches Schmaßen, Lobreden und Glückwünschen allenthalben. Und die bis zu diesem Tage alles getan hatten, um das aufgehende Glück zweier junger Dorfgesossen zu zerstören, waren die lautesten, tauchten jetzt hier, jetzt dort auf, ließen sich immer von neuem zum Zulangen aufordern, aßen sich den Wanst voll und füllten auch noch ihre Schubsäcke und Schürzenlätze mit dem Festgebäck.

Auch die böhmische Schicksle, die schon am Tage so ganz auffällig vorübergegangen war und natürlich nicht verzäumt hatte, einzukehren, um ihren Glückwunsch vorzubringen und ihn sich mit einer guten Wegzehrung bezahlen zu lassen, befand sich unter der Menge. „Die Viehmschel! Die Viehmschel!“ riefen auf einmal ein paar Jungen, die das zigeunerhafte Weib entdeckten, und diesem Signal

folgte sofort ein mächtiges Drängen. „Weg mit dar Battelschicksle! Furt! furt!“ Ein Bursche zerrte sie am dürren Arm durch das Gewoge, während die anderen ihr mit Schimpf- und Spottreden stark zusetzten. Die Alte aber setzte sich tapfer zur Wehr, sie spie und kratzte, biß in die Hand, die ihr eines Gelenk umspannte, sodaß sie im Nu loslieh. Dafür wurde sie mit Püffen bearbeitet, über die Straße weggedrängt, bis sie unter mächtigem Gallo der Menge in den tiefen Graben kollerte. Sie sprang aber sofort auf, plantschte ein Stück im Wasser hin, kroch auf der anderen Seite hinaus, wo sie mit leifender Stimme Zeter Mordio schrie. „Pfui! Pfui! Ihr mißgünstiges Pack! Anner armen Frau ginn sie nich a Streusel Kuchen! Und sich an anner alten Frau vergreifen, in an Graben stürzen! Der säufen am liebsten, damit sie halt alles in ihren Nachen schieben können! Pfui! Pfui über Euch sündhaftes Pack! Aber der Himmel wird's Euch halt heemzahlen! Ja, das wird er, wenn Ihr a mal alt sein werd't wie unsereins!“

Aber man schenkte ihr weiter kein Gehör und ging aus Hochzeitshaus zurück. Scht scht! machten die Frauen. Die Fenster wurden umdrängt, alles lauschte; drin trug eine kleine Fünfjährige einen rührend schönen Vers vor. Man konnte jedes Wort vernehmen; denn die Kleine schrie jede Silbe mit schriller Stimme, als ob sie sich tauben Ohren verständlich machen müßte. Dafür erntete sie reichlich Beifall drin und draußen. „Nee, ach Gutt, su a klee Madchel! Und su niedlich! Urndlich goar vernahme hoat sie's gemacht!“ bewunderten sie die Frauen und Mädchen unter den Fenstern.

Dieser Polterabend bildete nur den Auftakt zu der Hochzeitfeier, die nicht nur für das Brautpaar und seine Anverwandten, sondern für das ganze Dorf ein wichtiges Ereignis war. Gegen Mitternacht erst begaben sich Gäste und Fenstergucker nach Haus. Manches Jüngferlein, das in früher Ostermorgensstunde sein Antlitz mit dem reinen, wunderwirkenden Waldquell nehen wollte, um dann in lieblicher Schöne zu prangen, verließ diesen Gang und mußte ein weiteres Jahr sich mit den geringen Reizen begnügen, die ihm mit der Geburt verliehen worden waren.

Nur zwei Freundinnen, zwei Beischwestern der Braut, kamen beim ersten Morgengrauen schon zum Bäckerhaus. Einen großen Wäschekorb trugen sie, den stellten sie auf der Steinplatte vor der Tür nieder, und dann begannen sie, wie die Heinzelmännchen emsig und leise zu arbeiten. Mit mitgebrachten Hämmern schlugen sie Nägel über und neben der Tür ein, entnahmen dem Korbe eine große Buchsbaumgirlande mit eingeflochtenen Schneeglöckchen, den ersten leuchtenden Frühlingskindern, und umrahmten damit die Tür. Darüber hingen sie noch Kränze mit Seidenpapierblumen. Dies alles und dazu die Girlanden und Kränze für die Kirche, hatten sie mit anderen Beischwestern an den letzten Abenden bereitet. Sie prüften noch einmal alles, drehten einen Kranz ein wenig, zupften hier und da an der Girlande, damit die zarten, weißen Glöckchen richtig zur Geltung kamen. Und als sie mit dem Schmucke ganz zufrieden waren, gingen sie davon, froh, ihre Freundinnentreue durch eine schöne Tat bekundet zu haben, träumerisch lächelnd bei dem Gedanken: bald wird man mir das Gleiche tun.

Als Elsa erwachte, begrüßte sie leuchtender Ostersonnenschein. Sie öffnete das kleine Fenster und ließ sich vom frischen, duftigen Lufthauch umspülen. Ihre Augen glänzten: Der Himmel bescherte ihr einen herrlichen Ehrentag. Die Sonne verhieß ihr Glück. Gärten und Wiesen, die Sträucher am Bache, drüben der Hang mit dem Birkengebüsch, das ganze Tal hatte sich in junges, frisches Grün gekleidet, nun schimmerte dieses Pannengewand im goldigen Lichte wie Seide. Weiße Schneeglöckchen, gelbe Schlüsselblumen, blaue Veilchen waren hineingewoben. Aus dem Nachbardorfe zogen weiche Glockentöne herüber. Elsa lauschte. Wie war die Welt so feierlich, so festlich!